

Freitag, 25. August 2023

Region



Das Grosse Moos im März 2018: Eine Landschaft in Schwarz, Braun und Grün.

Bild: Matthias Käser/a

Umweltverbände legen ihre Vision vor

Landwirtschaft, Biodiversität und Trinkwasser zwischen Neuenburger-, Murten-, und Bielersee sind bedroht. Fünf Umweltverbände wollen die Katastrophe abwenden – und haben Ideen gesammelt.

Brigitte Jeckelmann

Eine Landschaft in Braun, Schwarz und etwas Grün, wie mit dem Lineal gezogen, hie und da mal von einem Waldstück durchbrochen. So präsentiert sich das Grosse Moos von oben gesehen in einer Drohnenaufnahme vom März 2018. Viel Landwirtschaft, eher wenig Natur.

Das wollen fünf Umweltverbände ändern: Pro Natura, Birdlife Schweiz, WWF Schweiz, der Schweizer Fischereiverband und die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz haben gestern ihre Vision vom «3-Seen-Land 2050» vor zahlreichen Medienvertretern in Bern präsentiert.

Auf der Leinwand erscheint ein Bild vom Grossen Moos, wie sie es sich vorstellen: eine Landschaft in Blau und Grün zu etwa gleichen Teilen. Blau, weil die Gewässer wieder mehr Platz bekommen, die geraden Linien der Kanäle sind verschwunden.

Stattdessen schlängeln sich Bäche und Flüßchen durch die Gegend, umfliessen viele grüne Inseln. Die umliegenden, ebenso grünen Flächen sind durchsetzt von Tümpeln und Teichen, wo sich heute verschwundene Arten von Vögeln und Wassertieren tummeln.

Daneben hat es aber auch Ackerflächen, nur eben viel weniger, als das heute der Fall ist. Natur und Landwirtschaft im Gleichgewicht, Hand in Hand, das eine profitiert vom anderen. So stellen sich das die Umweltverbände vor.

Dafür haben sie bei Experten wie dem Leubringer Wasserforscher Klaus Lanz, dem Bodenexperten Matthias Stettler aus Wengi und Agronomen von spezialisierten Beratungsbüros einen Bericht in Auftrag gegeben. Die Fachleute haben aus vorhandenem Wissen Fakten zusammengetragen und aufgezeigt, wie das

Dreiseenland zwischen der Orbe-Ebene oberhalb des Neuenburgersees bis zur Grenchener Witi in 25 Jahren aussehen könnte.

Der Boden schwindet

Fakt ist: Seit der Juragewässerkorrektion schwindet im früheren Moorgebiet der fruchtbare Boden unaufhaltsam dahin. Jährlich um einen bis zwei Zentimeter. «Das sind eine halbe Million Kubikmeter Erde pro Jahr», rechnet Eva Wyss vom WWF Schweiz vor. Dabei werde klimaschädliches Kohlendioxid frei. Zunehmende Phasen mit Hitze und Trockenheit beschleunigten den Prozess, der, so die Vision, bis 2050 gestoppt sein müsse.

David Bittner vom Schweizerischen Fischereiverband verweist auf den Zustand der Gewässer. Es gehe ihnen sehr, sehr schlecht. Sie seien begradigt, ka-

nalisiert, in den Boden gelegt: «Man hat sie regelrecht vergewaltigt.» Mit Folgen für die Tierwelt: Über die Hälfte aller Arten, die am Gewässer leben, stehen gemäss Bittner auf der Roten Liste der bedrohten Arten. Und sogar drei Viertel der einheimischen Fischarten.

Auch die Qualität des Grundwassers habe arg gelitten. Es sei grossflächig mit Rückständen von Pestiziden und Nitrat verunreinigt. Wasserversorger müssten mittlerweile Wasser mischen, um es überhaupt noch als Trinkwasser abgeben zu können. Bittner: «Das kann es doch nicht sein.»

Wasser werde künftig nicht mehr unbeschränkt nutzbar sein. Die Abflüsse der Aare, so prognostiziert die Wissenschaft, werden zurückgehen. Dennoch zielen neue Bewässerungskonzepte im Grossen Moos darauf,

künftig auf die Aare und die Seen als Wasserbezugsorte zu setzen. Ein Bild auf der Leinwand zeigt eine Anlage, die Wasser auf einem Kohlfeld versprüht. Bittner: «Das können wir uns in Zukunft nicht mehr leisten.» Wasser, wohl schon bald ein rares Gut – man könnte es gerade im Grossen Moos besser speichern, indem man dem einstigen Moor einen Teil seiner Feuchte zurückgäbe. Dort käme das Wasser dann sowohl der Biodiversität als auch der Landwirtschaft zugute.

Lösungen vorgeschlagen

Die fünf Verbände haben nicht nur Visionen zu präsentieren, sondern auch konkrete Vorschläge: Unter anderem brauche es eine flächendeckende Karte mit allen relevanten Bodeninformationen. Die Daten sollten öffentlich zugänglich sein, denn sie ver-

rauen, welche Art der Bewirtschaftung auf einem bestimmten Boden sinnvoll ist und welche nicht.

Auf einem Boden, wo noch viel Torf vorhanden ist, solle man auf die landwirtschaftliche Nutzung verzichten, weil ebendiese Böden sowieso kaum zu bearbeiten seien. Stattdessen sollten solche Böden wieder vernässt werden.

Statt grossflächig Tierfutter anzubauen, sollten die Bauern im Grossen Moos auf Kulturen für die menschliche Ernährung setzen, ihre Tierbestände verringern und an das Futterangebot in der Region anpassen. Marcel Liner, bei Pro Natura für die Landwirtschaftspolitik zuständig, verweist auf die Bundespolitik, die dieser Forderung entgegenkomme. Sie sehe eine Reduktion der Lebensmittelverschwendung bis 2030 um ein Drittel vor und unterstütze

eine überwiegend pflanzliche Ernährung. Dabei will Liner auch den Detailhandel in die Pflicht nehmen: Dass krumme Rüebli nicht in den Handel kommen, «können wir uns nicht mehr leisten».

Am Schluss skizziert die Freiburger Nationalrätin und Präsidentin von Pro Natura, Ursula Schneider Schüttel (SP), das weitere Vorgehen: Es brauche eine bessere Koordination unter den betroffenen Kantonen Bern, Waadt, Freiburg, Neuenburg und Solothurn. Deshalb forderten die fünf Umweltverbände eine interkantonale Arbeitsgruppe, in der auch sie miteinbezogen werden möchten. Zur Unterstützung werde dafür eine Geschäftsstelle geschaffen. Schneider Schüttel: «Wir wollen unsere Vision mit allen betroffenen Akteuren weiterentwickeln.»

«Extreme Forderungen, viel Unwissen»

Der Verein Pro Agricultura Seeland und der Präsident der Landwirtschaftlichen Organisation Seeland halten nichts von der Vision der Umweltverbände. Sie zeuge von Unkenntnis und Arroganz.

Vonseiten der Landwirtschaft erntet die Vision der Umweltverbände geharnischte Kritik: Der Verein Pro Agricultura Seeland meldet sich mit ihrem Präsidenten Jakob Etter und Geschäftsführerin Aurelia Marti zu Wort: Ja, für eine Zukunft im 3-Seen-Land brauche es Visionen.

«Damit sind aber die Gemeinsamkeiten schon zu Ende», schreibt der Verein in seiner Medienmitteilung. Die vorliegende Arbeit sei «völlig praxisfremd». Und weiter: «Leider wurden die direkt betroffenen Landwirte und Gemüseproduzenten bei dieser Studie nicht einbezogen.» Etter und Marti lassen kaum ein

gutes Haar an den Umweltverbänden. So habe man die Anforderungen des Marktes völlig ausgeblendet. Landwirte und Gemüseproduzenten seien gezwungen, die Qualität zu produzieren, die verkäuflich sei.

Sie kommen zum Schluss: «In erster Linie müssen die Konsumenten umerzogen werden, bevor der Anbau verändert werden kann.» Den Vorwurf der Wasserverschwendung will «Pro Agricultura» nicht auf sich sitzen lassen. Die regionalen Bewässerungsprojekte stellen eine ausgeglichene Feuchtigkeit des Bodens und damit dessen Schutz sicher. Doch auch der Verein kommt

zum Schluss: «Der Weg in die Zukunft des Dreiseenlands liegt in einem gemeinsamen Vorgehen der Landwirte und Gemüseproduzenten mit den Umweltverbänden.»

Pro Agricultura bezeichnet deren Forderungen als extrem. Sie würden das Seeland nicht weiterbringen. Es brauche vor allem mehr Verständnis für die Anliegen der Landwirtschaft. Auch Daniel Weber, Präsident der Landwirtschaftlichen Organisation Seeland, reagiert verärgert: Die Forderungen zeigten sehr viel Unkenntnis der Materie. Die urbane Bevölkerung kompensiere ihr schlechtes Gewis-

sen im Bereich Ökologie, indem sie auf dem Lande ihre radikalen Forderungen stelle. Und dies mit Unwissen und Arroganz. Weiter weist Weber darauf hin, dass Landwirtschaft und Ökologie Hand in Hand gingen, «seit es das Seeland gibt».

Über ein Drittel der Fläche im Seeland, die noch nicht überbaut ist, seien ökologische Flächen. Diese seien aber in einem schlechten Zustand. Grund sei die mangelnde Pflege wegen der fehlenden Arbeitskräfte. Es würde mehr nützen, wenn die bestehenden Ökoflächen aufgewertet und vernetzt würden. «Anstatt neue Ökoflächen

anzulegen, die dann wiederum nicht ausreichend gepflegt werden.» Die langfristige Pflege, nicht die Finanzierung der Ökoflächen sei eine der grössten Herausforderungen für das Grosse Moos.

Auch zum Bodenverlust hat Weber eine klare Meinung: Entweder man flute den Boden mit Wasser oder fülle ihn mit mineralischer Erde auf. Weber hält fest, dass die Art der Bewirtschaftung nur sehr wenig Einfluss habe. Zudem: Die geforderten alternativen Anbaumethoden setze man schon längst um. «Leider wird dies von aussen ebenfalls nicht erkannt.» (bjg)